

Oec.

07/2017 Juni

Auf Tauchgang in Zürich

Fintech in Zürich:
Wie aus Ideen Start-
ups werden
S. 18

Alumni-Vorstand
auf brisanter
U-Boot-Mission
S. 22



Universität
Zürich^{UZH}

Finance Weiterbildung

Berufsbegleitend. Praxisnah. Flexibel.

Die Finance Weiterbildung bietet Abschlüsse und Kurse in den Bereichen:

Corporate Finance Derivatives Banking

Risk Management Corporate Taxes

Asset Management Behavioral Finance

Wealth Management Sustainable Finance



Besuchen Sie unsere Website:
www.finance-weiterbildung.uzh.ch



Kontaktieren Sie uns:
Dr. Benjamin Wilding
+41 44 634 40 57

Züri im Wandel

«Der Wandel ist das Gesetz des Lebens. Wer nur auf die Vergangenheit blickt, verpasst mit Sicherheit die Zukunft.» John F. Kennedy



Als ich vor über 20 Jahren nach Zürich zog, wurde in den Medien gerade die grosse Transformation von der lustfeindlichen Zwingli-Stadt zur mediterran geprägten Stadt von Welt gefeiert. Teilweise mögen die Formulierungen etwas hoch gegriffen gewesen sein, aber einige der gesellschaftlichen Veränderungen waren in der Tat prägend für die Stadt. Man stelle sich vor: Bis in die 1980er Jahre war das sogenannte wilde Baden im See ausserhalb der Seebäder verboten. Es gab kaum Bars und Clubs ausserhalb des Rotlichtmilieus, die bis spät abends geöffnet hatten. Bis im Januar 1995 existierte am oberen Letten eine grosse offene Drogenszene. Heute tummeln sich im Sommer vom Hipster bis zu Familien alle auf den Wiesen rund um das Seebecken. Und es heisst, Zürich habe heute eine der grössten Clubdichten weltweit.

Tiefgreifende Veränderungen sind Programm in der Finanzstadt an der Limmat; jüngstes Beispiel ist das erstaunlich schnelle Dahinscheiden des Bankgeheimnisses. Noch 2008 war man sich sicher, dass sich das Ausland daran die «Zähne ausbeissen» würde. Wer hätte gedacht, dass diese Aussage so schnell zur Makulatur wird. Aber wie heisst es so schön: Grosse Veränderungen lassen erst länger auf sich warten als erwartet und passieren dann schneller als erwartet.

Unter diesem Gesichtspunkt ist die Überlegung interessant, wie Zürich und auch die Schweiz wohl in 20 Jahren aussehen werden. Wird die Schweiz nach wie vor zu den grossen Gewinnern der Globalisierung gehören? Werden die Touristen nach wie vor die Bahnhofstrasse entlang flanieren und Schweizer Uhren kaufen (S. 11)? Werden sich die Chancen für Kinder aus bildungsfernen Schichten verbessern (S. 16)? Wie wird sich die Digitalisierung auf den Finanzsektor auswirken (S. 18)?

Ansätze zu diesen Diskussionen finden Sie in der vorliegenden Ausgabe. Die definitive Auflösung liefern wir Ihnen dann 2037 in der Ausgabe 47 des «Oec. Magazins».

Werner Broennimann
Präsident OEC ALUMNI UZH



Fokus: AUF TAUCHGANG IN ZÜRICH

Wir wollen es wissen: Verliert die Bahnhofstrasse ob stagnierender Mieten und geringerer Nachfrage nach Luxusuhren ihren Glanz? Wie schafft es die SIX seit Jahrzehnten immer wieder, mit innovativen Neuerungen zu den besten Börsen der Welt zu gehören? Und was hat ein U-Boot in Zürich verloren? Kommen Sie mit auf einen Streifzug durch die Stadt.

- 10 **Fokus: STANDPUNKT**
Mit Zwingli zum wirtschaftlichen Erfolg?
- 11 **Fokus: BEGEHRTE BAHNHOFSTRASSE**
Hohe Mieten und viel Luxus: Alumni Jan Bärthel und Scilla Huang Sun zum Wert der Einkaufsmeile
- 15 **Fokus: «MIS ZÜRICH»**
Fünf Alumni und ihr Bezug zur Limmatstadt
- 16 **Fokus: WIE DER VATER, SO DER SOHN**
Interview mit Prof. Ulrich Woitek zur sozialen Mobilität in Zürich
- 18 **Fokus: INNOVATION MADE IN ZÜRICH**
Wie Alumnus Robert Bornträger, Chef der globalen IT bei SIX, Ideen fördert



6 FORSCHUNG AM INSTITUT FÜR BANKING UND FINANCE
Superhirn am Supercomputer



8 IM GESPRÄCH
Fördern und vernetzen
Markus Assfalg, Leiter Standortförderung des Kantons Zürich, im Gespräch mit Prof. Harald Gall, Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät



20 ALUMNI PORTRAIT
«Ein Semester VWL schadet niemandem»
Alumnus und Schriftsteller Philipp Tingler

22 ALUMNI LIFE
Start-up: Alumni-Vorstand auf brisanter U-Boot-Mission

24 TAKE-OFF
Von Karrieren, Taschen und Zusammenschlüssen

26 LOKALTERMIN
Mit Dieter Pfaff in der Giesserei

28 CAMPUSLIFE
MOOCs: Accessible Education for Everyone

30 UPDATE UND AGENDA



Impressum

Herausgeber
Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Zürich
Rämistrasse 71, 8006 Zürich
OEC ALUMNI UZH / Alumni Informatik UZH
Universität Zürich
Schönberggasse 15a, 8001 Zürich

Projektverantwortung
Dekanat der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich
Priska Feichter, Kommunikation & Marketing
Franziska Haller, Leitung Geschäftsstelle Alumni
Katharina Korsunsky, Co-Geschäftsführung

Gestaltung / Fotos
iMAG Visual Communication Studio
Rodolfo Sacchi SGD

Druck
Staffel Medien AG

Inserate
magazin@oec.uzh.ch

Auflage
6'200, erscheint zweimal jährlich

Kontakt
Universität Zürich, Dekanat der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät
Rämistrasse 71, 8006 Zürich
magazin@oec.uzh.ch

Abonnentinnen und Abonnenten
Das Oec. Magazin kann gratis abonniert werden:
magazin@oec.uzh.ch

Sprachregelung
Aus Gründen der Lesbarkeit wurde im Text teilweise die männliche Form gewählt, nichtsdestoweniger beziehen sich die Angaben auf Angehörige beider Geschlechter.

Oec.

www.oec.uzh.ch/oec





Superhirn am S

Finanzprofessor **Felix Kübler** braucht für seine Forschung den schnellsten Computer Europas. Aufbauend auf neuen Methoden aus der numerischen Mathematik, berechnet er Gleichgewichte in dynamischen Volkswirtschaften mit heterogenen Akteuren. Langfristig könnten die Modelle dazu beitragen, unsere Renten- und Steuersysteme unabhängig von politischen Ideologien zu optimieren. Priska Feichter

«Ein Gleichgewicht ist weder gut noch schlecht. Es ist einfach ein Zustand momentaner Stabilität, in dem keiner der Akteure angesichts der gegebenen Umstände etwas ändern würde.»

Prof. Felix Kübler

Der schnellste Computer Europas ist nicht schnell genug für ihn: Felix Kübler stösst in seiner Forschung immer wieder an die Grenzen der heute verfügbaren Rechenleistung. Der Professor für Financial Economics am Institut für Banking und Finance interessiert sich für grundlegende Zusammenhänge in unserem Finanz- und Wirtschaftssystem: So geht er zum Beispiel der Frage nach, wie die Umverteilung von Vermögen zwischen den Generationen berechnet werden kann und was dies für unsere Rentenversicherungsmodelle oder unser Steuersystem bedeutet. Eine komplexe Frage mit vielen Dimensionen und Variablen, die sich bis heute auch mit einem Supercomputer nicht lösen lassen.

Berechnung von Gleichgewichten

Der schnellste seiner Art in Europa steht im Tessin im Swiss National Supercomputing Centre. Piz Daint, wie der Rechner heisst, kann bis zu mehreren Milliarden Rechenoperationen pro Sekunde durchführen – das ist eine eins mit sage und schreibe fünfzehn Nullen. In diesem Rechenzentrum werden nicht nur die Wetterprognosen für

MeteoSchweiz berechnet, sondern auch Rechenkapazitäten für Forschungsprojekte zur Verfügung gestellt. Und die benötigt Felix Kübler. Er berechnet Gleichgewichte in dynamischen Modellen der Volkswirtschaft mit einer Vielzahl von heterogenen Akteuren, verschiedenen Produkten und unvollkommenen Finanzmärkten. 2016 hat er zum ersten Mal formal nachweisen können, dass diese Gleichgewichte existieren.

Dieser Nachweis leistet einen wichtigen Beitrag zur Grundlagenforschung: «Es ist extrem schwierig, die Existenz von Gleichgewichten zu beweisen. Es gibt zum Beispiel immer wieder zufällige Schocks, die man mitberücksichtigen muss», erklärt der Finanzökonom. «Wir haben die Existenz nicht nur nachgewiesen, sondern auch berechnet.» Ihm ist dabei wichtig, dass der Begriff Gleichgewicht nicht normativ interpretiert wird. «Ein Gleichgewicht ist weder gut noch schlecht. Es ist einfach ein Zustand momentaner Stabilität, in dem keiner der Akteure angesichts der gegebenen Umstände etwas ändern würde.» Abweichungen von diesem Gleichgewicht wird



upercomputer

es immer wieder geben, denn wie in der Realität bildet das Modell eine dynamische Welt ab, die in Bewegung ist.

Entscheidungsgrundlagen liefern

Felix Kübler sieht das neu entwickelte Modell als eine erste Generation dieser Art an. «In der zweiten Generation können wir nun die Annahme, dass sich alle Akteure rational verhalten, durch realistischere Verhaltensannahmen ersetzen. So kommen wir der Realität schrittweise näher.» Was einfach klingt, ist mathematisch höchst anspruchsvoll. Es braucht spezialisierte Computerexperten – oder im Fall von Küblers Team einen theoretischen Physiker –, um die ökonomischen Modelle so zu programmieren, dass der Supercomputer die Berechnungen optimal durchführt. Das Schöne an ökonomischen Fragestellungen ist, dass sich die komplexen Probleme in kleinere unabhängig voneinander lösbare Unterprobleme unterteilen lassen, die der Supercomputer parallel berechnen kann. Ein solches Unterproblem besteht aus bis zu 60 Gleichungen mit 60 Unbekannten und muss etwa 50'000 Mal gleichzeitig gelöst werden; viel mehr vermag die in Europa verfügbare Rechenkraft derzeit nicht zu leisten. «Und man muss bedenken: Würden wir uns auf grössere Modelle mit 61 Gleichungen steigern wollen, würde das fast doppelt so viel Rechenleistung benötigen. Wir sprechen hier von fast exponentiellem Wachstum.»

In China ist zurzeit ein Supercomputer in Bau, der dies und noch viel mehr wird leisten können. Mit einer geplanten Rechenleistung von einem Exaflop kann eine Trillion Rechenoperationen pro Sekunde durchgeführt werden. Könnte er auf diese Rechenkraft zurückgreifen, würde Felix Kübler wohl zwei der grossen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Themen angehen – unsere Rentenversicherungen und das Steuersystem. Heute basieren diese Systeme auf politischen Prozessen und werden nach dem Trial-and-Error-Prinzip immer wieder angepasst. Aus ökonomischer Sicht ist das nicht ideal: «Wenn unsere Sozial- und Steuersysteme aufgrund von ideologisch geprägten politischen Entscheidungen immer wieder geändert werden, schafft das Unsicherheit. Unsicherheit ist für jede Ökonomie schlecht.» Mit seiner Forschung will er einen Beitrag dazu leisten, verlässliche mathematische Modelle zu entwickeln, die es erlauben, mit Daten die bestmögliche Entscheidungsgrundlage zu liefern. Damit könnte beispielsweise langfristig eine qualifizierte Aussage dazu gemacht werden, wie gross der staatliche Beitrag an die AHV idealerweise sein sollte, welchen Effekt Steuern auf Kapitaleinkünfte haben oder wie hoch die Unternehmensbesteuerung sein sollte. Auch im Bereich der Finanzmärkte gibt es nach wie vor viele offene Fragen, etwa, wie hoch die Kapitaldecke von Banken sein sollte oder ob Finanzmarktregulierung sinnvoll ist. «Dazu gibt es bis heute keine quantitativen Modelle. Ich hoffe, meine Arbeit trägt dazu bei, diese zu entwickeln.» ●



Felix Kübler ist seit 2008 Professor für Financial Economics am Institut für Banking und Finance der Universität Zürich sowie Senior Chair am Swiss Finance Institute. Er arbeitet an mathematischen Modellen der Nationalökonomie, um zu verstehen, wie Finanzmärkte und die Realwirtschaft interagieren. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Computational Economics, General Equilibrium Theory und Portfolio Choice.

Fördern und vernetzen

Alumnus **Markus Assfalg**, Leiter Standortförderung des Kantons Zürich, im Gespräch mit **Harald Gall**, Professor für Informatik und Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich. Franziska Haller



HG: Ähnlich wie Unternehmen oder Hochschulen stehen Standorte heute ebenfalls im Wettbewerb. Was ist Ihr Erfolgsrezept bei der Standortförderung des Kantons Zürich?

MA: Wir leisten einen Beitrag, um die Unternehmen und ihre Zulieferfirmen in tragenden und zukunftssträchtigen Branchen untereinander zu vernetzen und dadurch ihre Innovationskraft zu erhöhen. Unser Filetstück ist der Cluster-Ansatz: Dies heisst, die Akteure entlang der Wertschöpfungskette miteinander zu verknüpfen, den Wissenstransfer zu beschleunigen, Synergien zu erzeugen und schliesslich die Rahmenbedingungen via Politik gezielt zu verbessern. Dabei hilft, dass Zürich im Vergleich zu anderen Weltwirtschaftsstandorten kleinräumig ist. Kurze Wege und viele Gelegenheiten fördern den spontanen Austausch, die Kreativität und so auch die wirtschaftliche Prosperität.

HG: Worin sehen Sie die grössten zukünftigen Herausforderungen?

MA: Mit Blick auf die Finanzwelt gehört die Digitalisierung zu den zentralen Themen. Wir wollen die Kompetenzen in der Finanz- und Informationstechnologie verknüpfen und suchen dazu auch die Zusammenarbeit mit erstklassigen Bildungsinstituten. Zürich hat Potenzial, sich international als führender Wissens- und Wirtschaftsstandort zu positionieren. Der Spagat besteht darin, die im Finanzsektor

begründeten Stärken weiter zu pflegen und gleichzeitig für die anderen Branchen gute Voraussetzungen zu schaffen, damit sie bei Schwächen des Finanzsektors kompensierend auf den Konjunkturverlauf wirken können.

MA: Mich würde Ihre Prognose in Bezug auf die Digitalisierung interessieren – werden uns künftig Roboter und künstliche Intelligenz die Arbeit ganz abnehmen?

HG: Algorithmen und Roboter werden zu Dienstleistern im Beruf und im Alltag. Darauf müssen wir uns einstellen und diese Chancen auch nutzen. Informationen sind schnell und überall verfügbar, sie werden Teil unseres Wissens und unserer Entscheidungen. Die Digitalisierung hat die Arbeitswelt bereits stark verändert – heute konkurrieren wir ja schon fast rund um die Uhr nicht nur mit anderen Menschen, sondern zunehmend auch mit Algorithmen. Der Mensch wird aber auch in Zukunft nach wie vor eine tragende, wenn auch veränderte Rolle in der Arbeitswelt spielen. Auf der einen Seite mögen Berufsfelder verschwinden, auf der anderen entstehen dafür neue, der digitalisierten Welt entsprungene Jobs. Beispiel Big Data: Die technischen Möglichkeiten allein bringen noch keinen Mehrwert für ein Unternehmen. Diesen bringen erst die Analyse und die Interpretation von Daten, zugreifbar über Software, aufbereitet von Algorithmen,

für Entscheidungen eingesetzt von Menschen.

MA: Wann sollte denn in der Ausbildung sinnvollerweise mit Informatikgrundlagen begonnen werden?

HG: Die heutige Generation von Digital Natives kennt keine Berührungsängste mit Informatik; Technologien und Software sind fixer Bestandteil ihres Lebens. Dies müssen wir in der Ausbildung auf allen Stufen nutzen und uns loslösen von alten Denk- und Ausbildungsmustern. Der spielerische Umgang schon in der Primarschule hilft wesentlich. Ich denke hier an Beispiele wie Scratch oder Alice als Lernsoftware, die Kindern auf einfachem Weg über Games das Programmieren beibringen.

An Mittelschulen hat in den letzten Jahren eine Aufwertung des Fachs Informatik stattgefunden. Das ist für die spätere Ausbildungs- und Berufswahl entscheidend. Hier würde ich mir weitere Bestrebungen in diese Richtung wünschen, damit junge Menschen erkennen, welches Zukunftspotenzial in der Informatikausbildung auch auf Hochschulebene liegt. An unserer Fakultät versuchen wir, die Stärken der Wirtschaftswissenschaften und der Informatik innovativ zu verbinden und so die Grundlage für den zukünftigen Arbeitsmarkt zu schaffen.

HG: Wo sehen Sie hier Anknüpfungspunkte zur Standortförderung?

MA: Besonders im Wirtschaftsraum Zürich besteht eine enge Verbindung zwischen Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) und der Finanzindustrie. Im Kanton gibt es eine hohe Konzentration innovativer Unternehmen. Zahlreiche erfolgreiche IKT-Spinn-offs sind aus der ETH und der UZH hervorgegangen – das ist für den Standort höchst attraktiv. Zusätzliche Impulse aus der UZH bestärken diesen Trend noch mehr. Die Zahl der Fintech-Start-ups wächst schnell und liegt bei circa 200 schweizweit. Wir schätzen, dass etwa die Hälfte davon in Zürich ansässig ist. ●

Harald Gall (HG)

Ist seit 2012 Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich. In dieser Funktion leitet er alle fakultären Geschäfte und ist Teil der erweiterten Universitätsleitung. Seit 2004 lehrt und forscht er als Professor für Software Engineering am Institut für Informatik. Daneben ist er unter anderem als Experte für EQUIS- und AACSB-akkreditierte Hochschulen tätig. Der gebürtige Österreicher hat an der TU Wien promoviert.

Markus Assfalg (MA)

Ist Leiter Standortmanagement Kanton Zürich und leitet seit Anfang 2009 die Standortförderung beim Amt für Wirtschaft und Arbeit (www.standort.zh.ch). Nach einer Berufslehre als Elektromechaniker bildete er sich auf dem zweiten Bildungsweg zum Anwalt weiter und absolvierte 1999 den Executive MBA an der UZH. Ausgewählte Stationen sind: Musiker, Engagements im Sozialbereich, Anwaltstätigkeit, SBB AG (Leiter Rechtsdienst), Universität St. Gallen (Generalsekretär), Aufbau einer eigenen Firma (erneuerbare Energien), Swissmem (Resortleiter Arbeitgeberpolitik).



Mit Zwingli zum wirtschaftlichen Erfolg?

«Trifft man bei Reisen auf ein elendes Dorf, auf schlecht bearbeitete Felder, auf einen Bettlerschwall, so kann man zehn gegen eins wetten, dass Katholiken dort wohnen. Sieht man hingegen reinliche Behausungen, in denen man nichts als Wohlhabenheit und Fleiss antrifft, einen wohlverstandenen Anbau, so wird man höchst wahrscheinlich sich unter Protestanten befinden. Nirgends fällt das mehr ins Auge als in den begrenzten Gebieten Helvetiens.»

So sah der Katholik Charles de Villers 1805 in seiner Untersuchung über den «Geist und Einfluss» der Reformation auf den «Fortschritt der Menschheit» die Schweiz. Bei aller Überzeichnung: Die unterschiedliche wirtschaftliche Entwicklung von reformierten und katholischen Gebieten war bis ins 19. Jahrhundert hinein unübersehbar.

Dass der Mensch dann besonders Gottes Abbild ist, wenn er arbeitet, hatte schon Zwingli formuliert. Die Zürcher Reformation hat die etwa 80 katholischen Wochenfeiertage im Jahr abgeschafft und mit den Klöstern auch die Vorstellung, Meditation und Gebet seien «christlicher» als schlichte Arbeit. Derweil war der katholische Fromme damit beschäftigt, sich durch religiöse Werke in den Himmel hochzuarbeiten: An Wallfahrten und Prozessionen teilnehmen, Messen und Heiligenbilder stiften und das erwirtschaftete Kapital am Lebensende der Kirche vermachen anstatt in den Betrieb zu stecken – alles in allem eine zeit- und kapitalraubende Angelegenheit. Auch der reformierte Christenmensch betet. Aber er hat Gottes gnädige Zuwendung für sein Leben als Geschenk gleichsam im Rücken und muss sie nicht erst verdienen. Für ihn bedeutet Gottesdienst in der Welt: Fleiss, Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und Fairness – Eigenschaften, die sich jeder Arbeitgeber und Geschäftspartner wünscht.

Bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein fühlte man sich in «katholischen Milieus» in mehrfacher Hinsicht rückständig, besonders auch wirtschaftlich. Seither haben Katholiken allerdings zünftig aufgeholt – und damit also das «zwinglianische» Wirtschaftsethos in sich aufgenommen. War Zwingli in Kappel noch am erbitterten katholischen Widerstand gescheitert, kann dies als später Sieg verbucht werden, zumindest auf einem Gebiet. Zum vollkommenen Glück fehlt nur noch, dass katholische und reformierte Wirtschaftsleute gemeinsam auch das Grundprinzip von Zwinglis Wirtschaftsethik verinnerlichen: Gemeinnutz vor Eigennutz! ●



Peter Opitz ist Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte von der Reformationszeit bis zur Gegenwart an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich. Er leitet das Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte.



Begehrte Bahnhofstrasse

«Es ist emotional ein anderes Erlebnis, ob ich eine Schweizer Uhr in China oder in Zürich kaufe. Das ist einfach etwas Besonderes.»

Scilla Huang Sun

Lange verlief hier nur ein Wassergraben: In den 1860er Jahren gebaut, ist die Bahnhofstrasse heute von Flagship Stores der grossen Marken und von Luxusgeschäften gesäumt. Alumnus und Immobilienexperte **Jan Bärthel** und **Scilla Huang Sun**, ebenfalls Alumna und auf den Luxusgütersektor spezialisierte Fondsmanagerin, zeigen auf, wieso die 1,4 Kilometer so wertvoll für Zürich sind. Priska Feichter

Eine Zeitreise um 200 Jahre zurück würde uns allen ein Zürich zeigen, das heute kaum mehr vorstellbar ist. Bis ins 19. Jahrhundert lag zwischen dem heutigen Paradeplatz und dem See das Kratzquartier, ein Armenviertel, geprägt von einfachen Häusern. Entlang des unteren und mittleren Teils der heute bekanntesten Strasse Zürichs lag der Fröschengraben, ein Wassergraben, der die Befestigung der Stadt entlang der Stadtmauern verstärken sollte. Erst ab 1860 begann die grosse Bauperiode dank Visionären wie Alfred Escher, Arnold Bürkli und Jakob Friedrich Wanner, der den heutigen Bahnhof und das Gebäude der damaligen Kreditanstalt plante.

Sie sollten das Gesicht von Zürich komplett verändern. Der Fröschengraben wurde eingeebnet, und auf ihm sollte nach dem Vorbild französischer Boulevards eine Vorzeigestrasse mit weltstädtischem Flair entstehen. Bei der Eröffnung des ersten Abschnitts 1865 noch ungepflastert, dauerte es jedoch noch etwa bis zur Jahrhundertwende, bis die Bahnhofstrasse ihren heutigen Glanz erreichte, der bald in die ganze Welt hinausstrahlte. Einer, der schon früh das richtige Gespür für den zukünftigen Erfolg der Strasse hatte, war David Sprüngli. Der Zuckerbäcker verlegte sein Geschäft bereits 1859 an den Paradeplatz, wo die Confiserie noch heute ist.

Nicht die wertvollste, aber eine der teuersten Strassen

Der Ruhm der Bahnhofstrasse ist angesichts der Grösse der Stadt erstaunlich. «Obwohl Zürich eine kleine Metropole ist, hat die Bahnhofstrasse eine enorme und weltweite Ausstrahlungskraft», bekräftigt Jan Bärthel, CUREM-Alumnus und Partner bei Wüest Partner. Er schätzt, dass die Strasse einen Wert von mehreren Milliarden Franken hat. Damit gehört sie nicht zu den wertvollsten der Welt – dafür ist sie im Vergleich zur 5th Avenue in New York oder zur Champs-Élysées in Paris schlicht zu kurz, und die Gebäude sind nicht hoch genug. Bei den Mieten sieht das anders aus: Hier spielt Zürich in der Topliga mit. Die Spitzenmieten liegen bei bis zu 9000 Franken pro Quadratmeter für Detailhandelsflächen. Die Flächen im Erdgeschoss mit hohem Schaufensteranteil sind dabei am wertvollsten. «Im Ober- oder Untergeschoss nimmt die Miete einer Fläche schnell um die Hälfte ab», so Immobilienprofi Bärthel. Im Vergleich dazu liegen die Spitzenmieten für Büroflächen bei etwa 850 Franken pro Quadratmeter. Der Nutzungsmix ist also ein wichtiger Faktor, um den Wert eines Gebäudes zu berechnen, ebenso wie die Lage. Während die Mieten in der Mitte der Bahnhofstrasse etwas niedriger sind, steigen sie rund um

den Paradeplatz und gegen das untere Ende dank dem Frequenzbringer Bahnhof an.

Ihren jahrelangen Höhenflug haben die Mietpreise der Verkaufsflächen aber bis auf Weiteres beendet. Es sind neben dem starken Franken vor allem die Online-Händler Amazon, Zalando und Co., die viele Marken, insbesondere aus der Bekleidungs- und Schuhbranche, zunehmender Konkurrenz aussetzen und die Flächenumsätze sinken lassen. Das wirkt sich auch auf die Mietpreise aus. Allerdings hält Bärthel fest, dass die Zahlungsbereitschaft an der Bahnhofstrasse nach wie vor deutlich höher ist als an anderen städtischen Lagen in Zürich. Die repräsentative Lage hat eine starke Schaufensterfunktion, für die im Zweifelsfall auch tiefer in die Tasche gegriffen wird.

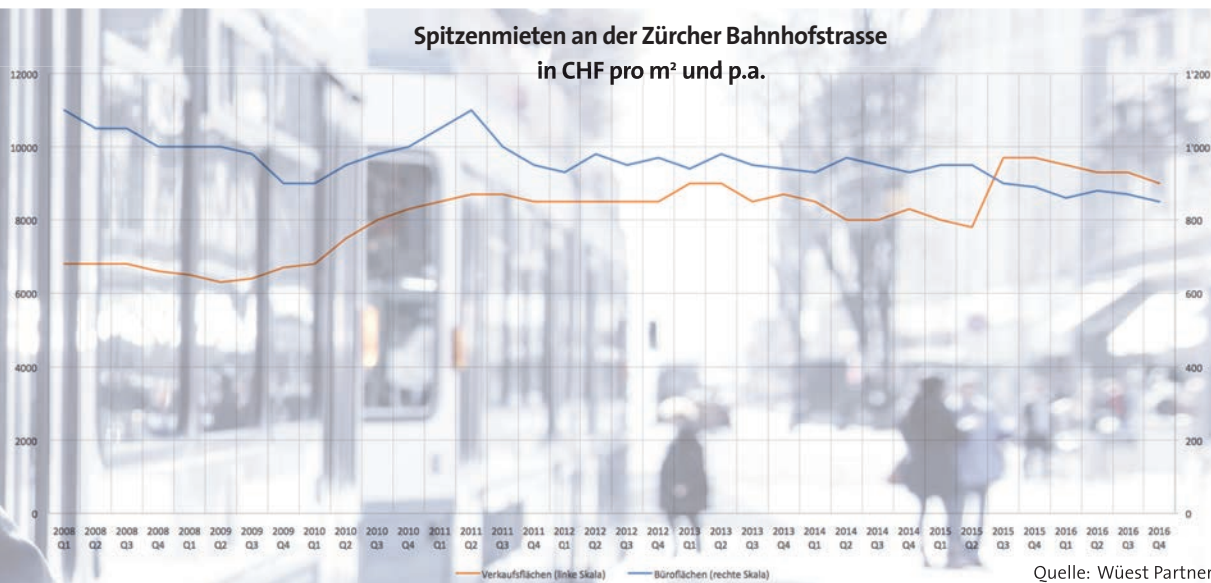
Spannungsfeld Rendite versus Vielfalt

Die hohen Preise verändern sowohl die Besitzstrukturen als auch die Mieterschaft an der Bahnhofstrasse. Die Eigennutzer sind tendenziell auf dem Rückzug. An ihre Stelle treten immer mehr Eigentümer, die die Immobilien besitzen, um sie gewinnbringend zu vermieten. Gerade bei institutionellen Investoren wie Immobiliengesellschaften,



Scilla Huang Sun ist Fondsmanagerin beim Vermögensverwalter GAM und spezialisiert auf den Luxusgütersektor. Zuvor war sie als Analystin und Investmentmanagerin bei Julius Bär und Clariden Leu tätig. Sie hat 1992 in Wirtschaftswissenschaften an der Universität Zürich doktriert.





Jan Bärthel ist Partner bei Wüest Partner und unter anderem auf die Bewertung von Immobilien und Immobilienportfolios spezialisiert. Er schloss 2007 den Masterlehrgang in Real Estate am CUREM UZH ab und hält einen Lehrauftrag der Universität Zürich (CUREM) im Fach Immobilienbewertung.



«Jeder einzelne Laden und jede Marke vor Ort profitiert von der Vielfalt an der Bahnhofstrasse.»

Jan Bärthel

Versicherungen und Pensionskassen sind Immobilien beliebte Anlageobjekte. Ihnen gehören etwa drei Viertel der Gebäude entlang der Strasse. Der Rest ist vornehmlich in der Hand von Erbengemeinschaften. Die Professionalisierung in der Eigentümerschaft führt dazu, dass Renditeoptimierungen in den Vordergrund rücken und die Mieten auf Marktniveau angehoben werden. Das kann zu einem Spannungsfeld führen, weil sich nicht mehr alle Branchen die Mieten leisten können. Gleichzeitig will niemand eine Bahnhofstrasse, die nur noch aus Juwelieren besteht. «Jeder einzelne Laden und jede Marke vor Ort profitieren von der Vielfalt», unterstreicht Bärthel. «Sie ist einer der Faktoren, der die Bahnhofstrasse zu einer starken Marke macht.» Trotz der hohen Preise sieht er durchaus auch Trends, die diese Vielfalt am Leben erhalten. Dazu gehört unter anderem die steigende Nachfrage nach kleineren Mietflächen. Wo beispielsweise früher Franz-Carl-Weber eine Fläche von rund 2500 Quadratmetern alleine belegt hat, sind neu zwei bis drei Teilflächen geplant. Damit entsteht Platz für mehr Vielfalt auf gleichem Raum.

Überhaupt ist vieles in Bewegung: Wer heute durch die Bahnhofstrasse geht, hat das Gefühl, dass jedes zweite Gebäude hinter einem Gerüst steht. Was fürs Auge nicht sehr schön ist, wertet der Immobilienkennner durchaus positiv. Investiert wird nur dort, wo es sich lohnt. Bärthel betont, dass es wichtig und notwendig ist, dass sich eine Strasse, die im internationalen Wettbewerb steht, ständig weiterentwickelt, um ihre Position nicht zu verlieren. «Die Umbautätigkeiten an der Bahnhofstrasse halte ich für ein gutes Zeichen. Sie sind ein Indiz dafür, dass die Bahnhofstrasse weiterhin eine ungebrochene Attraktivität aufweist.»

Das Erlebnis zählt

Das bestätigt die Anlagespezialistin Scilla Huang Sun. Sie ist Fondsmanagerin eines Luxusgüterfonds bei GAM und spricht regelmässig mit Unternehmensvertretern aus der Branche, die insbesondere am oberen Ende der Bahnhofstrasse zahlreich vertreten ist. Der Sektor hat in den letzten zwei bis drei Jahren gelitten, allen voran die Uhrenhersteller. Die traditionell hohe Nachfrage aus Ländern wie Russland und Brasilien brach aufgrund von deren schwachen Währungen ein und jene aus China nicht zuletzt wegen der Korruptionsbekämpfungsmassnahmen der Regierung. Nun ist laut Huang Sun langsam eine Normalisierung spürbar. Aber auch in zyklisch schwierigen Zeiten sind Cartier, Omega und Tissot – allesamt Marken, die zu den Schweizer Häusern Richemont und Swatch gehören – an der Bahnhofstrasse präsent. In den genannten Fällen sogar mit eigenen Geschäften. Ein Grund ist die Emotionalität von Luxusgütern. «Wer ein Luxusgut kauft, kauft kein Produkt, sondern ein Erlebnis», erklärt die promovierte Ökonomin. Es geht darum, den Kunden ein Einkaufs- und Markenerlebnis mit auf den Weg zu geben. «Viele Menschen wollen eine Uhr nach wie vor am Handgelenk sehen, bevor sie sie kaufen.» Repräsentative Flagship Stores an exklusiver Lage sind deshalb zentral. So haben in den letzten Jahren beispielsweise Audemars Piguet, Jaeger-LeCoultre und Prada ihre Präsenz an der Bahnhofstrasse um eigene Ladenlokale erweitert.

Eine Uhr aus der Schweiz

Ein weiterer nicht zu unterschätzender Faktor sind die Touristen. Pro Jahr übernachteten etwa 5,4 Millionen Touristen in Zürich, hinzu kommen jährlich etwa 15 Millionen Tagestouristen. Gerade für den Luxusgütersektor spielen sie eine grosse Rolle:

FOKUS
AUF TAUCHGANG
IN ZÜRICH

Allein Chinesinnen und Chinesen stützen mit ihren Käufen im In- und Ausland 20 bis 25 Prozent der weltweiten Luxusgüternachfrage. Die Schweiz ist ein beliebtes Reiseland, das bei dieser Klientel nach wie vor für Stabilität und Qualität steht. «Wenn sie in der Schweiz einkaufen, können sie sicher sein, dass sie ein Original und keine Fälschung bekommen», so die Luxusexpertin. «Und was mindestens genauso wichtig ist: Es ist emotional ein anderes Erlebnis, ob ich eine Schweizer Uhr in China oder in Zürich kaufe. Das ist einfach etwas Besonderes.»

Nachgefragt werden laut Scilla Huang Sun neben Uhren auch immer mehr Güter aus dem Bereich des «erschwinglichen Luxus». Dazu gehören Marken wie Adidas und Nike oder Kosmetik der angesagten Brands Urban Decay, MAC und Too Faced. Sie ziehen zum einen die neue Mittelschicht aus den Schwellenländern an, die dem westlichen Lifestyle nacheifert, und zum anderen die Millenials, die noch nicht über die gleich hohe Kaufkraft wie ihre Eltern verfügen. Ebenfalls sehr beständig sind die etablierten Brands im Luxus-Topsegment. Sie haben auch in Zürich nach wie vor Zulauf. «Die Wartezeit für eine Birkin Bag von Hermès kann Monate bis Jahre betragen, und etablierte Marken wie Louis Vuitton und Cartier ziehen immer.» Die Nachfrage nach schönen Dingen im Leben scheint ungebrochen – und dürfte den Glamour der Bahnhofstrasse noch lange befeuern. ●

«Die Umbautätigkeiten an der Bahnhofstrasse sind ein Indiz dafür, dass die Bahnhofstrasse weiterhin eine ungebrochene Attraktivität aufweist.»

Jan Bärthel



Paradeplatz, 1895

Historischer Rückblick

Wo heute die Bahnhofstrasse steht, lagen bis ins 19. Jahrhundert ein Armenviertel und ein Wassergraben. Erst 1860, als Zürich gerade mal 20'000 Einwohner zählte, fiel der Spatenstich für die heute weltbekannte Einkaufsmeile Bahnhofstrasse. Das war nicht unumstritten: Ganze Zeughäuser mussten verlegt, zahlreiche andere Gebäude abgerissen werden. Auch war man sich lange uneins darüber, wie gross die Bahnhofstrasse angelegt werden sollte – am Ende obsiegte jenes visionäre Lager, das der Bahnhofstrasse eine prunkvolle Zukunft ähnlich den französischen Boulevards voraussagte. Verkehrstechnisch erschlossen wurde die Strasse ab 1881 mit dem Bau einer Strassenbahnlinie, ursprünglich noch Pferdetrams.



«Mis Züri»

Fünf Alumni und ihr Bezug zur
Limmatstadt

ALUMNI
oec.uzh

Herbert Bolliger, Migros-Chef

«Ich bin zwar nicht der grosse Abenteurer, aber wenn ich im Hochsommer aus meinem Bürofenster auf den Zürichsee schaue, habe ich manchmal richtig Lust, eine Nacht am Ufer zu campieren. Nun habe ich mir vorgenommen, im Juli oder August auf dem Campingplatz vom Restaurant Fischers Fritz eines der Safari-Zelte zu buchen. Und falls mir das Zelt dann doch zu wild ist, nehme ich den Wohnwagen – einen original Airstream Overlander 27.»

Patrizia Laeri, Wirtschaftsjournalistin

SRF Fernsehen und Radio

«Ich liebe diese Stadt. Und am nächsten föhl ich mich ihr auf den Flössen. Ausgestreckt auf Holz, lullt sie mich wogend ein, im Sonnen-Gegenglitterlicht, was für eine Schönheit, verführerisch duftend, nach Seegras, Vespas und einem Hauch Alpenluft.»

Uli Forte, Chef-Trainer FC Zürich

«Ich verbinde mit Zürich meine Heimat ... dorthin, wo ich nach meinen Reisen immer wieder am liebsten zurückkomme! Dort, wo meine Familie und alle meine Jugendfreunde zu Hause sind!»

Filippo Leutenegger, Stadtrat Zürich

«Als internationaler Wirtschafts- und Hochschulstandort an schönster Lage ist Zürich eine Weltstadt im Taschenformat. Und dank einer Prise Italianità in der Gastronomie sowie im gesellschaftlichen Leben, das in der warmen Jahreszeit immer mehr draussen stattfindet, ist Zürich eine Trendstadt mit grosser Lebensqualität.»

Regula Pfister, VR-Präsidentin der ZFV-Unternehmungen

«Zürich ist meine Heimatstadt. Hier föhle ich mich aufgehoben und geborgen. Stille, Einkehr und Inspiration finde ich in der Innenstadt bei der Kirche St. Peter – vielleicht, weil mein Urgrossvater der letzte Turmwart war? Für Weitblick und zukunftsweisende Ideen ist das hoch über der Stadt gelegene Sorell Hotel Zürichberg – das Flaggschiff der ZFV-Unternehmungen – der geeignete Ort.»

www.oecalumni.uzh.ch/engagement

Wie der Vate

Ungleichheit und soziale Mobilität: Um die dahinterliegenden Mechanismen besser zu verstehen, lohnt sich ein Blick in die Vergangenheit. VWL-Professor **Ulrich Woitek** und sein Team tun dies am Beispiel von Zürich. Maura Wylar

Herr Woitek, Sie beschäftigen sich in mehreren Forschungsprojekten mit der Geschichte der Stadt Zürich und konzentrieren sich dabei auf das 19. Jahrhundert. Warum gerade Zürich und warum diese Epoche?

Ulrich Woitek: Es ist überhaupt interessant, über die Schweiz zu forschen, da es ein sehr heterogenes Land ist, zum Beispiel in Bezug auf Kultur und Geografie. Gleichzeitig ist die Schweiz politisch sehr stabil, wodurch die Analyse von Determinanten langfristigen Wachstums einfacher wird. Zürich spielt in der Geschichte der Schweiz eine wichtige Rolle. Im 19. Jahrhundert wurde die Stadt zu einem wichtigen Finanz-, Verkehrs- und Bildungszentrum. Die Schweiz wurde wirtschaftlich immer erfolgreicher und wandelte sich von einem Nettoauswanderungsland zu einem Nettoeinwanderungsland. Die Epoche war gekennzeichnet durch einen enormen gesellschaftlichen Wandel sowie durch die erste und zweite industrielle Revolution.

Uns interessieren die Determinanten wirtschaftlichen Wachstums in dieser Zeit und auch die Konsequenzen des Wachstums. In diesem Zusammenhang analysieren wir in unseren Projekten die Veränderung des Lebensstandards sowie die Entwicklung sozialer Mobilität und des Bildungsniveaus.

Herr Favre, ein Hauptergebnis aus Ihrer Studie zu sozialer Mobilität im 19. Jahrhundert ist die Fest-

stellung, dass soziale Mobilität über den Untersuchungszeitraum hinweg nicht wesentlich zunimmt. Was bedeutet das genau?

Giacomin Favre: Wir stellen fest, dass soziale Mobilität zu dieser Zeit alles andere als perfekt war. Stellen wir uns einen Zürcher Bäckerssohn vor, der aus einer tieferen sozialen Schicht stammte. Nicht nur war die Wahrscheinlichkeit, sein Leben lang in derselben Schicht zu bleiben, mit 60 % sehr hoch, auch die Berufswahl wurde stark durch das Elternhaus determiniert. Bei den vor 1850 Geborenen lag die Wahrscheinlichkeit, selbst auch Bäcker zu werden, bei 32 %. Man stelle sich das vor – bei über 2000 verschiedenen Berufen! Erstaunlich ist auch, dass sich dieser Zusammenhang über das Jahrhundert hinweg nicht gross veränderte, trotz des Strukturwandels. So galt auch für die nach 1850 Geborenen, dass 27 % der Bäckersöhne selber Bäcker wurden.

Woitek: Die Daten zeigen, dass der Status des Vaters und jener des Grossvaters wesentliche Einflussgrößen waren. Es spielte auch eine Rolle, ob der Vater beim Militär war und welchen Rang er dort ausübte, ob er einer Zunft angehörte und ob er ein politisches Amt ausübte. Diese Faktoren begünstigten den Aufstieg der Söhne in eine höhere Schicht. Weshalb die soziale Mobilität über das 19. Jahrhundert nicht zunahm, können wir uns bis jetzt noch nicht erklären.



«Die Daten zeigen, dass der Status des Vaters und jener des Grossvaters wesentliche Einflussgrößen waren.»

Prof. Ulrich Woitek mit den Doktorierenden Giacomin Favre und Gabi Wüthrich



r, so der Sohn

Ungleichheit ist auch heute ein zentrales Thema. Würde der Bäckerssohn heute leben, was wäre anders?

Woitek: Aktuelle Studien zeigen, dass die soziale Mobilität in der Schweiz immer noch nicht besonders hoch ist, auch im Vergleich mit anderen europäischen Ländern. Noch heute ist die Wahrscheinlichkeit, eine Maturitätsschule zu besuchen, für jene aus einem bildungsnahen und einkommensstarken Elternhaus deutlich höher.

Welche Auswirkungen hatte die Gründung der Universität Zürich im Jahr 1833 in Bezug auf die soziale Mobilität?

Woitek: Die Gründung hat wohl im Durchschnitt nicht viel bezüglich der sozialen Mobilität bewegt, aber in bestimmten Bereichen war sie weichenstellend für die Zukunft. Die ersten Ordinarien in Zürich waren alles Deutsche, die aus politischen Gründen in die Schweiz kamen. Aber ungefähr ab 1880 stammte die Mehrheit der Professoren aus der Schweiz. Hier entstanden also neue Berufsmöglichkeiten.

Frau Wüthrich, in Ihrem Projekt widmen Sie sich der historischen Entwicklung des Bildungsniveaus. Wie stand es im 19. Jahrhundert um das Humankapital in Zürich?

Gabi Wüthrich: Wir haben die Daten einer helvetischen Schulumfrage von 1799 mit den Ergebnissen der pädagogischen Rekrutenprüfung im 19. Jahrhundert verglichen. Aus den Daten lässt

sich erkennen, dass es lange Zeit keine merklichen Veränderungen bezüglich der regionalen Bildungsunterschiede gab. Erst gegen die Jahrhundertwende hin lassen sich wesentliche Veränderungen erkennen.

Woitek: Dafür gibt es zwei verschiedene Erklärungsansätze: Zum einen hat sich aufgrund der zweiten industriellen Revolution die Nachfrage verändert. Man brauchte eine bessere Ausbildung für die neu entstandenen Berufe, etwa Ingenieure oder Mechaniker. Zum anderen muss man sehen, dass die Ergebnisse der pädagogischen Rekrutenprüfung veröffentlicht wurden. So entstand regionale Konkurrenz auf allen Ebenen, da man natürlich möglichst gut abschneiden wollte. Politischer Druck kam auf, die Qualität der Schulbildung zu erhöhen. Das sieht man auch anhand der Entwicklung der Schulausgaben pro Kind, die am Ende des 19. Jahrhunderts gestiegen sind.

Wir haben nun viel über Söhne und deren Väter und Grossväter gehört. Können Sie auch etwas zu den Frauen sagen?

Woitek: Leider gibt es kaum Daten zu den Frauen im 19. Jahrhundert. Das hat mit der damaligen Stellung der Frauen in der Gesellschaft zu tun. In den Bürgerbüchern der Stadt Zürich tauchen sie nur am Rande auf. In den Steuerregistern wurden zwar Frauen erfasst, die ein Einkommen oder Vermögen aufwiesen, das war aber selten der Fall. ●



Ulrich Woitek ist seit 2004 Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Universität Zürich. Er interessiert sich insbesondere für anthropometrische Daten, Konjunkturzyklen und Humankapital aus historischer Perspektive. Die Doktorierenden, Giacomini Favre und Gabi Wüthrich, arbeiten zusammen mit Prof. Woitek an mehreren Projekten.

«Die soziale Mobilität ist in der Schweiz immer noch nicht besonders hoch, auch im Vergleich mit anderen europäischen Ländern.»

Prof. Ulrich Woitek





Zürcher
Börsengebäude
ab 1880

Historischer Rückblick

Die erste Börse der Schweiz wurde 1850 in Genf gegründet, der Zürcher Börsenverein folgte 1855. Mit dem ersten Börsenticker und dem ersten Börsenfernsehen der Welt positionierte sich die Börse bereits in den 1930er beziehungsweise den 1960er Jahren als innovativer Taktgeber. 1993 schlossen sich die Börsen Genf, Basel und Zürich zusammen und führten zwei Jahre später als neue Schweizer Börse zum ersten Mal den vollelektronischen Handel ein. Am 16. August 1996 wurde der klassische Ringhandel an der Schweizer Börse endgültig eingestellt. Die SIX gehört heute zu den schnellsten Börsen der Welt und führte 2012 die Weltrangliste gar an.

«Wenn aus Ideen Realität werden soll, ist es wichtig, dass man strukturiert vorgeht.»

Robert Borlträger



Innovation m

Warum es entscheidend ist, zu den schnellsten Börsen der Welt zu gehören, wie die SIX aus Ideen Start-ups formt und wohin uns Blockchain und die Digitalisierung führen könnten: **Alumnus Robert Borlträger**, Chef der globalen IT bei SIX, erzählt, wie in Zürich neue Ideen vorangetrieben werden. Priska Feichter

«Innovativ zu sein, ist anstrengend. Es ist ein täglicher Kampf, der immer wieder von vorne anfängt.» Robert Borlträger weiss, wie viel Arbeit, Hartnäckigkeit und Kreativität dazu gehören, Neues zu schaffen. Als CEO der Division Global IT leitet er einen Kernbereich der SIX, der Betreiberin der Schweizer Börse SIX Swiss Exchange, und damit jenen Bereich, der unter anderem dafür sorgt, dass die Schweizer Börse zu den schnellsten der Welt gehört. 2012 war sie gar die schnellste der Welt. Gibt ein Händler einen Auftrag auf, dauert es gerade mal 35 Mikrosekunden, bis der Trade ausgeführt wird. So sind über 10'000 Trades pro Sekunde möglich. «Die Technologie unterscheidet uns von anderen Börsen und ist ein entscheidender Wettbewerbsvorteil», erklärt der IT-Chef. «Geschwindigkeit bringt Volumen, und Volumen bringt Liquidität. Das ist das Wichtigste für einen Händler und für die Unternehmen selber.»

Weltweit zu den Besten gehören

Der Antrieb, immer noch besser zu werden, liegt in der DNA des Unternehmens. 2012 war nicht das erste Mal, dass die Börse weltweit eine Pionierrolle einnahm. 1961 bot die SIX das erste Börsenfernsehen

der Welt, 1996 war sie die erste Börse weltweit mit vollelektronischem Handel. Wieso kommt diese Innovationskraft gerade aus Zürich? «Wir haben sehr gute Universitäten und ein weltweit einzigartiges duales Bildungssystem. Innovation hat Tradition in der Schweiz», so die Einschätzung von Robert Borlträger. «Bei der Vermarktung dieser Innovationsleistungen sind wir hingegen nach wie vor zu bescheiden, da sind uns die Kollegen aus dem Silicon Valley weit voraus.» Eine weitere Schwäche ortet er beim Thema Risikokapital. «In der Schweiz fehlen Financiers, die bereit sind, im Frühstadium eines Start-ups Unterstützung zu bieten und nicht erst dann, wenn schon ein Produkt vorhanden ist.»

Kreativität in der Luft

Einen Beitrag, um diese Lücke zu schliessen, leistet der Verein F10, ein Start-up-Inkubator und Accelerator, der von der SIX gegründet wurde und sich auf Fintech-Themen spezialisiert hat. Sobald man die Räumlichkeiten an der Förrlibuckstrasse betritt, spürt man die Kreativität, die in der Luft liegt. Offene Räume, bunte Sofas aus Paletten, eine Tischtennisplatte. Ein Tischfussballkasten darf natürlich auch

ade in Zurich

nicht fehlen. Hier werden Ideen zu lebensfähigen Start-ups geformt und Investoren vorgestellt. Die mobile Bezahllösung Paymit ist beispielsweise hier entstanden.

Der Verein F10 ist aus einem ursprünglich SIX-internen Ideenförderungsprozess entstanden. «Wenn aus Ideen Realität werden soll, ist es wichtig, dass man strukturiert vorgeht», betont der Wirtschaftsinformatiker. Deshalb hat die SIX für die interne Innovation einen fünfstufigen Innovationsprozess mit klar definierten Zwischenschritten eingeführt. Mit jeder Stufe, die eine Idee überlebt, erhält die Ideengeberin oder der Ideengeber mehr Ressourcen für die Weiterentwicklung. «Die Erfahrung zeigt, dass ungefähr eine aus 100 bis 200 Ideen zur Umsetzung kommt. Die grosse Kunst ist, die Ideenpipeline gefüllt zu halten», erklärt Borntträger.

Die Pipeline für externe Innovation wird heute dank der Gründung von F10 systematisch alimentiert. Ein Highlight im Angebot von F10 ist das Accelerator-Programm, an dem zweimal im Jahr die zehn bis fünfzehn besten FinTech-, InsurTech- oder RegTech-Teams teilnehmen können. Sie erhalten Mentoren zur Seite gestellt, die die Gründerteams beraten, hinterfragen und das nötige Business-Know-how vermitteln. Teil des Coachings ist zum Beispiel, die eigene Idee in einer Minute auf den Punkt bringen zu können. Das klingt leichter, als es ist, und wird deshalb wieder und

wieder vor Senior Executives der Mitgliedsfirmen SIX, Julius Bär, PWC, Generali oder Baloise geübt. Am Ende der sechs Monate bekommen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Chance, ihr Start-up am Demo Day vor Investoren vorzustellen.

Sich auf Veränderung einstellen

Nun stellt sich noch die Frage, was die nächste grosse Innovation von SIX sein könnte. Hier nennt der IT-Chef zwei grosse Trends. Zum einen sieht er viel Potenzial in der Blockchain-Technologie. Statt wie bis anhin Daten zentral zu speichern und zu verarbeiten, werden Transaktionsinformationen bei Blockchain auf viele verschiedene Rechner im Netz verteilt. «Wenn sich Blockchain durchsetzt, würde das bedeuten, dass sich unser Geschäftsmodell in einigen Bereichen komplett verändern würde. Die Funktion einer zentralen Verarbeitungsplattform braucht es dann in der heutigen Form nicht mehr. Hier gibt es Platz für innovative Ideen, den wir natürlich füllen wollen.» Ein zweiter grosser Trend ist die Digitalisierung der Identität. Sollte es möglich werden, alle Kunden digital zu identifizieren, würden die Eröffnung eines Kontos oder der Wechsel von Bank A zu Bank B viel einfacher über das Internet möglich. Die SIX könnte diese Daten beispielsweise als neutrale Instanz zentral verwalten. Welche neuen Technologien sich am Ende durchsetzen, wird der Markt entscheiden, aber die SIX wird sicherlich weiterhin dazu beitragen, Innovation made in Zurich zu fördern. ●



Robert Borntträger ist CEO der Division Global IT der SIX Group und damit verantwortlich für die Entwicklung und den Betrieb der gesamten IT. Davor hielt er verschiedene Führungspositionen inne, unter anderem als CEO der Telekurs Services AG, Geschäftsführer der Integralis Schweiz AG und Chief Information Officer der Swiss International Air Lines. Sein Studium mit Schwerpunkt Wirtschaftsinformatik an der Universität Zürich schloss er 1992 ab.



«Ungefähr eine aus 100 bis 200 Ideen kommt zur Umsetzung. Die grosse Kunst ist, die Ideenpipeline gefüllt zu halten.»

Robert Borntträger



«Ein Semester VWL schadet niemandem»

«Auf meine eigene kleine Art bin ich ja nun Manager, und zwar der meiner eigenen kleinen Firma. Ich bin jetzt einfach auch das Produkt und schaue immer, wie diese Marke positioniert ist.»

Philipp Tingler

Ein VWL-Abschluss und ein Dokortitel in Philosophie: keine unbedingt übliche Kombination. Der Schriftsteller und **Alumnus Philipp Tingler** erläutert, warum sie eine naheliegende ist und welches Buch man jedem CEO in die Hand geben kann. Mauro Werlen

Philipp Tingler spricht leise und zügig, wählt seine Worte trotzdem mit Bedacht und formuliert Sätze aus dem Stegreif, wie mancher sie nur nach reiflicher Überlegung niederschreiben würde. Als Kulisse für das Gespräch bietet die Museums-gesellschaft Zürich das Literaturhaus an; für ein Treffen mit einem Schriftsteller der richtige Ort. Doch wer ist dieser Schriftsteller eigentlich? An der Universität Zürich schloss Philipp Tingler sein VWL-Studium ab, danach doktorierte er im Fach Philosophie. Er tritt regelmässig im SRF Literaturclub auf, hat zahlreiche Bücher verfasst, wurde mehrfach ausgezeichnet und schreibt regelmässig Essays und Glossen in Tageszeitungen sowie Magazinen. 1970 kam er in Westberlin

auf die Welt und machte sich Ende der Achtzigerjahre auf den Weg in die Schweiz, um an der HSG zu studieren und danach «Industriekapitän» zu werden. Der Anfang lief nach Plan, er zog fürs Studium nach St. Gallen, wechselte nach einem Auslandsaufenthalt an der LSE aber nach Zürich, wo er «ohnehin schon jedes Wochenende war». Der Grund für den akademischen Wechsel fusste aber auch auf einer Werteveränderung: «Nach dem Aufenthalt an der LSE war es für mich klar, dass ich die Sache nicht in St. Gallen beenden konnte.» In Zürich durfte Tingler auch Nebenfächer belegen, er wählte die Philosophie, quasi als Kompensation, da er sich zu jenem Zeitpunkt schon etwas von der Ökonomie entfernt hatte. Trotz-



dem ist er heute als Schriftsteller froh, dass er über ein fundiertes wirtschaftliches Wissen verfügt, denn seiner Meinung nach gehört die ökonomische Sphäre zu den leitenden unserer Zeit: «Die Menschen richten sich danach aus, und jeder äussert sich irgendwie dazu, gerade auch Künstler oder Schriftsteller. Und bei einigen Äusserungen denke ich dann jeweils, dass es nicht geschadet hätte, zuvor mal ein Semester VWL belegt zu haben.»

Philosophische Antworten auf ökonomische Fragen

Die Gebiete der Ökonomie und der Philosophie überschneiden sich häufig, in der gesamtgesellschaftlichen Diskussion komme das aber leider zu wenig zur Geltung, meint Tingler, der auch das Zürcher Bürgerrecht hat. Dabei würde es aber genau da erst richtig interessant: «Fragen wie ‹Was ist eine gerechte Einkommensverteilung?› oder ‹Kann ich in Kauf nehmen, dass es einigen Leuten schlechter geht, wenn es einer quantitativ grösseren Zahl von Menschen besser geht?› werden immer auch philosophisch beantwortet.» Die Beantwortung solcher und ähnlicher Fragen bedinge gerade als CEO eine grosse Reflexion, die weit über reines Profitdenken hinausgehe: «Natürlich gibt es immer noch solche London City Boys, denen es nur darum geht, mit ihren

Hedge-Fonds maximale Kohle zu machen», fährt Tingler fort, es handle sich aber um ein veraltetes Vorurteil, alle Manager und Unternehmensführer in diesen einen Topf zu werfen. Als Entscheidungsträger sei es wichtig, sich über Werthierarchien und den Sinn oder höheren Zweck einer ökonomischen Unternehmung Gedanken zu machen: «Das Bewusstsein für die Wichtigkeit dieser Faktoren ist schon da. Eine besondere Rolle kommt darum den wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten zu, damit diese den kommenden Entscheidungsträgern dieses Bewusstsein und die dazugehörigen Werte vermitteln können. Denn diese Fakultäten sind die global vernetzten Think-Tanks der Zukunft».

«Es gab nicht mal einen Plan B»

Tinglers nächstes Buch ist bereits in Planung, er schreibt regelmässig für verschiedene Publikationen oder tritt im Fernsehen auf. Kurz: Das Geschäft läuft. Ist der Traum vom Industriekapitän doch wahr geworden? «Auf meine eigene kleine Art bin ich ja nun Manager, und zwar der meiner eigenen kleinen Firma. Ich bin jetzt einfach auch das Produkt und schaue immer, wie diese Marke positioniert ist», stellt er zufrieden fest. Das Schreiben sei zwar immer schon dagewesen, es habe aber nie einen Masterplan gegeben: «Es gab nicht mal einen Plan B.» War so viel Selbstbewusstsein vorhanden? «Entweder das, oder es fand einfach keine Reflexion statt über mein Tun», erzählt er lachend und fügt hinzu: «Wissen Sie, manchmal muss man dem Leben ein bisschen vertrauen, man muss ein bisschen Freundlichkeit investieren. Dann kommt das Leben einem auch entgegen.» Er ist sich durchaus bewusst, dass er als erfolgreicher Autor aus einer privilegierten Warte spricht. Als Teil des Literaturbetriebs – dem manche bereits schwere Zeiten prophezeit haben – ist er sich aber auch sicher, dass es immer einen Absatz geben wird für Literatur: «Wenn ich mir so überlege, wie viele Titel jedes Halbjahr erscheinen, müssen wir uns nicht darum sorgen, zu wenig Auswahl zu haben. Bücher werden weiterhin gekauft, trotz der E-Reader.» Auf die Frage, welches Buch er den Entscheidungsträgern dieser Welt empfehlen würde, antwortet er nach einer kurzen Pause mit «Herr der Fliegen» von William Golding. Bei der letzten Lektüre sei er fast konsterniert gewesen von der Zeitlosigkeit der Botschaften im Buch und davon, wie schnell es gehen kann, bis zivilisatorische Errungenschaften sich auflösen: «Der Erste, der immer dran glauben muss, ist der dicke Junge mit der Brille, der eigentlich die klugen Sachen sagt. Und ich glaube, wir sind auch wieder an einer Schwelle, an der wir schauen müssen, dass dem dicken Jungen mit der Brille nichts passiert.» ●



Philipp Tingler ist Schweizer (aus Neigung) und Berliner (von Geburt). Er studierte Wirtschaftswissenschaften und Philosophie in St. Gallen, London und Zürich und verfasste eine Dissertation über den transzendentalen Idealismus. Als Schriftsteller und Essayist mehrfach ausgezeichnet, schreibt er neben Romanen, Kurzprosa und Sachbüchern regelmässig für Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk und Fernsehen. Derzeit ist er im SRF Literaturclub zu sehen und moderiert die Berner Reden.



«Natürlich gibt es immer noch solche London City Boys, denen es nur darum geht, mit ihren Hedge-Fonds maximale Kohle zu machen.»

Philipp Tingler



Start-up: Alumni-Vorstand auf brisanter U-Boot-Mission

Time to beat: 43:55. Das ist die aktuelle Bestzeit der Panic Room Games. Alumnus und Jungunternehmer **Roland Arato** brachte im Dezember 2016 die international erfolgreichen Escape Room Games ins Zentrum der Limmatstadt. Bei solchen Adventure Games muss man durch das Lösen von Rätseln unter Zeitdruck einen Auftrag erfüllen. Der **OEC ALUMNI UZH** Vorstand liess es sich nicht nehmen, das Start-up gleich selbst einmal zu testen, und begab sich deshalb auf die Unterwasserexpedition der Panic Room Games. Ob sie den Rekord wohl knacken konnten? *Gabriela Dettwiler*

20 Meter, 40 Meter, 60 Meter unter Wasser. Mit Taschenlampe und Werkzeugkasten ausgerüstet, tauchte der Alumni-Vorstand ab zum Wrack eines deutschen U-Boots und wurde gleichzeitig in den Zweiten Weltkrieg zurückkatapultiert. Die Mission: Findet die Enigma-Maschine, entziffert deren Code, und verhindert so einen Überraschungsangriff der deutschen Kriegsmarine. Keine leichte Aufgabe also, zumal das alles innerhalb einer Stunde geschafft werden musste.

Ganz nach dem Trial-and-Error-Prinzip suchten die Alumni nach den verschiedenen Hinweisen, bahnten sich Wege durchs Wrack, entzifferten Zahlencodes und blieben auch mancherorts in Sackgassen stecken. «Wir waren teilweise schon etwas ratlos. Die Hinweise zusammenzufügen, war ziemlich schwierig, und erst gute Teamarbeit machte es möglich»,

meint Beat Meier. Für besonders aussichtslose Situationen gibt es ein Boardtelefon, mit dem man den Missionsleiter nach weiteren Hinweisen fragen kann. «Die Schwierigkeit bestand vor allem darin, sich nicht zu verzetteln und falschen Fährten nachzugehen», wie auch Matthias Walder feststellt.



Roland Arato, Gründer der Panic Room Games, hat bereits viele Escape Rooms besucht und die gesammelten Erlebnisse in seinem eigenen Spiel umgesetzt: «Man inszeniert ein Erlebnis und überlegt sich, mit welchen Elementen man dieses möglichst realitätsgetreu nachahmen kann. Wir arbeiten ständig daran, die Erfahrung zu perfektionieren.» Dies erreichen sie mit ihrer Detailtreue: Mit Funkgeräten, den zurückgelassenen Kajüten der Matrosen, einem funktionierenden Periskop und alten Seekarten fällt es kaum jemandem schwer, sich in Kriegszeiten zurückversetzen zu lassen.



Bis zur letzten Minute suchten unsere Agentinnen und Agenten eifrig nach der Enigma, und umso lauter war der Beifall, als sie kurz vor Ablauf der maximal zur Verfügung stehenden Stunde gefunden wurde. Marc Wydler betont, wie authentisch und mitreissend das Erlebnis war: «Es war zunächst ein unstrukturiertes Chaos. Dennoch haben wir es geschafft und kamen völlig im Rätselfieber wieder aus dem Panic Room raus.» Nur den Rekord konnten sie leider nicht unterbieten.



Die Idee kam schon während des Studiums an der UZH

Als Roland Arato seine Panic Room Games zu konzipieren begann, studierte er noch Betriebswirtschaftslehre an der UZH. Sein Studium kam ihm bei der Gründung zugute: «Ein Betriebskonzept erstellen, die gesamte Finanzplanung, eine Buchhaltung führen – bei alledem hat mir das BWL-Studium natürlich extrem

viel geholfen.» Ansonsten war vieles klassisches Learning by Doing. Die grössten Herausforderungen dabei seien vor allem die bürokratischen Hürden gewesen, die er allesamt ohne Hilfe überwinden musste. Der eigentliche Bau des U-Boots schloss natürlich viele Helferinnen und Helfer mit ein – unter anderem auch seine Familie. So arbeitete Roland gemeinsam mit seinem Vater, der Dozent für Mikroelektronik ist und somit quasi prädestiniert für diese Aufgabe war, jeweils bis in die frühen Morgenstunden am Wrack. Inspiration für die Konstruktion ihres U-Boots holten sie sich am Originalset zum Film «Das Boot» in den Bavaria Studios in München und schufen damit etwas Einmaliges: «Weltweit gibt es sehr viele ähnliche Escape Rooms. Wir sind europaweit das einzige U-Boot.» Durch die Originalität und Authentizität der Panic Room Games sowie die zentrale Lage können sie sich von der Konkurrenz abheben.



Panic Room Games: The Sequel

Seit der Eröffnung zur Jahreswende entwickeln sich die Einnahmen stabil. Der Jungunternehmer nutzt das angehäuften Kapital bereits zur Investition in einen zweiten Escape Room. «Am liebsten möchten wir eine ganze Story aus den Panic Room Games machen. Hat man einen Raum einmal gespielt, ist er nicht mehr interessant. Deswegen möchten wir eine ganze Geschichte anbieten mit mehreren Panic Rooms.» Die Zentralbank ist der nächste Schritt dahin. Dieser Raum wird bereits gebaut und soll baldmöglichst eröffnet werden. Die Aufgabe: Überfalle die Bank, finde den Tresor und knacke dessen Code.

Roland Arato zieht folglich eine positive Bilanz; für sich persönlich und auch für die Panic Room Games. Anderen Studierenden, die mit dem Gedanken spielen, ein Start-up zu gründen, rät er: «Probiert es! Wenn man von der Idee überzeugt ist und Willenskraft hat, dann los!» ●

Teilnehmende:

Die Agentinnen und Agenten auf dieser Unterwassermission waren Vanessa Heini, Beat Meier, Matthias Walder und Marc Wydler des Alumni-Vorstands sowie Franziska Haller, Leiterin Geschäftsstelle Alumni.



Roland Arato hat im Februar 2017 seinen Bachelor in Betriebswirtschaftslehre an der Universität Zürich abgeschlossen. Ende 2016 hat er sich mit den Panic Room Games selbstständig gemacht, die er mit einem dreiköpfigen Team führt. Hauptberuflich arbeitet er als Digital Finance Consultant im FinTech-Bereich.

Exklusiver
Rabatt für alle «Oec.»-
Leserinnen und -Leser:
Mit dem Code «Oecbreakin»
erhalten Sie 15 % Rabatt
auf Ihr Spiel. Buchen Sie Ihre
Mission unter:
www.panicroomgames.ch



Von Karrieren, Taschen u

Was in den Produktionshallen von **FREITAG** an Pioniergeist noch immer spürbar ist, zeigt sich gerade auch im Alumni-Wesen an der UZH: Mit AlumniCareers lanciert **OEC ALUMNI UZH** eine neue Plattform mit Coaching-Angebot, Events und Informationsmöglichkeiten exklusiv für die Alumnae und Alumni der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Franziska Haller

Es riecht nach Plastikblachen, pulsierende Kreativität ist rundum spürbar, und fein säuberlich aufgestapelte Taschen zieren die Wände – die Kulisse der diesjährigen Mitgliederversammlung von OEC ALUMNI UZH passte gut zur Aufbruchstimmung des Vereins. Mit einer neuen Angebotspalette im Bereich AlumniCareers bauen wir einen zusätzlichen Service auf, der sich eines Kernanliegens unserer Alumni-Arbeit annimmt: der Karriereförderung und -entwicklung. Eng mit der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der UZH verbunden, möchten wir unseren Alumni zukünftig auch nach dem Studium eine professionelle Anlaufstelle auf ihrem Karriereweg bieten.

Persönliche Karriereentwicklung

So gross der Wunsch und das Bedürfnis nach Aufstiegs- und Entwicklungschancen beim Karriere-einstieg sind, desto klarer wird im Laufe der ersten Arbeitserfahrung, dass die Karriereoptionen sehr

vielfältig sein können. «Karriere» bedeutet nicht nur einen beruflichen Aufstieg, sondern, sich persönlich weiterzuentwickeln. Und diese Entwicklung kann in jede erdenkliche Richtung funktionieren: Manchmal heisst es, kurz innezuhalten, zu reflektieren und dann den nächsten wichtigen Schritt zu planen. Das gilt nicht nur für den Berufsbeginn: In jedem Zyklus einer Karriere gibt es Situationen, in denen wir uns verändern, informieren oder weiterbilden wollen. AlumniCareers richtet sich deshalb an alle unsere Alumni und bietet eine Plattform mit Karriere-Events, Informationen rund um Themen wie Karriere und Weiterentwicklung und ein gezieltes Coaching-Angebot. Letzteres wird von professionellen und ausgewählten Coaches allen Mitgliedern zu speziellen Konditionen angeboten. Die Standortfindung ist dabei ein wichtiges Thema: «Ob Jobwechsel, Karrierestart oder berufliche Veränderung, bevor Sie Ihre Bewerbungen senden, ist es wichtig, zunächst die eigenen Fähigkeiten, Bedürfnisse und



und Zusammenschlüssen

Interessen zu reflektieren», so Anne Forster, selbstständige Karriereberaterin. Ein erfolgreicher nächster Karriereschritt zum richtigen Job sei nur möglich, wenn man sich selbst am besten kennt. «Der Coach holt den Coachee aus seiner Komfortzone, unterstützt ihn dabei, seine Potenziale zu erkennen, und erarbeitet gemeinsam mit dem Coachee einen Aktionsplan zur Zielerreichung», fügt HR-Expertin und Coach Patricia Heemskerck hinzu und ergänzt: «Ein Coach sagt seinem Coachee nicht, was er zu tun hat, er ist vielmehr Prozessbegleiter.» Dank unseres Netzwerks konnten wir erfahrene Coaches gewinnen, die bereits an renommierten Universitäten und Business Schools in der Schweiz und in London Berufserfahrene coachen.

AlumniCareers findest du auf unserer Website, die wir sukzessive weiter bestücken werden. Aktiv werden wir auch in unserer LinkedIn-Gruppe sein. Da wir noch ganz am Anfang stehen, hoffen wir, dass trotz des noch kleinen Angebots dieses rege genutzt wird.

Vereinfachung der Alumni-Organisation an der UZH

Anlässlich der Mitgliederversammlung Anfang Mai informierte OEC ALUMNI UZH Präsident Werner Broennimann zudem über die Fusion

von Alumni UZH und des Zürcher Universitätsvereins zum neuen Dachverband UZH Alumni. Hintergrund für diesen Schritt war die historisch gewachsene Zerstückelung: Die 27 Alumni-Vereine der Universität Zürich sind heute alle sehr unterschiedlich organisiert, und die Zugehörigkeit zur UZH-Familie ist zuweilen schwer erkennbar. Die Verschlingung der Strukturen bietet insbesondere kleinen Vereinen flexiblere Unterstützung und einen professionelleren Auftritt. Für so grosse Vereine wie den OEC ALUMNI UZH ändert sich derzeit nichts. «Wir bleiben ein unabhängiger Verein», so Werner Broennimann. Hauptfokus für die OEC ALUMNI UZH wird auch in diesem Jahr wieder die Nachfolgeneration sein. Mit Anlässen, Aktionen für die Studierenden sowie der engen Zusammenarbeit mit den Studierendenvereinen möchten wir die zukünftigen Alumni für das Netzwerk begeistern und mit innovativen und jungen Ideen gemeinsam eine erfolgreiche Zukunft des Vereins gestalten. ●

OEC
ALUMNI
UZH

UZH alumni
informatik



OEC ALUMNI Mitgliederversammlung: Verabschiedung und neue Gesichter
Vorstandsmitglied Lioudmila Thalmann (Treasurer) hat sich aufgrund anderer Verpflichtungen dazu entschlossen, sich nicht mehr zur Wahl in den Vorstand zur Verfügung zu stellen. Franziska Föllmi, bisherige Verantwortliche für die Koordination mit der WWF, wurde für das Amt des Treasurers als reguläres Mitglied in den Vorstand gewählt. Die Koordination mit der WWF hat Katharina Korsunsky, Co-Geschäftsführerin des Dekanats und dort für External Affairs verantwortlich, übernommen. Der Jahresbericht, die Jahresrechnung sowie der Revisorenbericht wurden einstimmig angenommen.



«Zahlen sind nur
Mittel zum Zweck,
sie sind relativ un-
wichtig.»

Prof. Dieter Pfaff

Mit Dieter Pfaff in der Giesserei

Wo wir heute essen, wurden noch bis 1996 Metallteile von der Firma Nyffenegger gegossen. Kommen Sie gerne in die Giesserei in Oerlikon?

Ich finde den Ort faszinierend, weil er Altes und Neues miteinander verbindet. Man sieht, dass Dinge vergänglich sind, dass aber aus dem Zerfallenen auch immer wieder etwas Neues entsteht.

Gibt es in Ihrem Leben auch andere Bereiche, in denen Gegensätze aufeinandertreffen?

Gegensätze weniger, aber im Leben geht es immer um Ansprüche, die man an sich selbst hat, und ob man sie erfüllen kann. Die Giesserei ist ein gutes Sinnbild: Man hätte hier auch alles totalsanieren können, aber stattdessen wurde mit wenigen Mitteln Atmosphäre geschaffen. Man sollte nicht immer nach dem Perfekten streben. Daraus resultiert ein grosser Teil der Lebenszufriedenheit.

Accounting und Controlling haben ein eher trockenes Image – was finden Sie spannend an diesem Fachgebiet?

Wenn ich Produkte oder Dienstleistungen nutze, frage ich mich häufig, was das Geschäftsmodell dahinter ist und ob sich das rechnet. Ich finde das sehr spannend. In Unternehmen kommt hinzu, dass es einfach die Sprache ist, die Sie beherrschen müssen. Egal, wo Sie als Führungskraft arbeiten, ob in der Logistik, im Personalwesen oder im Marketing, Sie müssen mit Zahlen umgehen und sie interpretieren können.

Was braucht es, um ein guter Controller zu sein?

Wie bei anderen Berufsbildern auch sollte man sowohl die Leidenschaft für das Fach als auch für das Geschäftsmodell des Unternehmens mitbringen. Wenn ich gutes Controlling machen will, muss ich die Branche verstehen. Zahlen sind nur Mittel zum Zweck, sie sind relativ unwichtig. Sie dienen dazu, zu schauen, ob ich auf dem richtigen Weg bin. Es gibt Unternehmen, die Kennzahlen zu stark in den Vordergrund stellen; richtigerweise stehen aber Ziele und Massnahmen an erster Stelle.

Was waren aus Ihrer Sicht über die letzten 20 Jahre Meilensteine oder wichtige Veränderungen in Ihrem Fach?

Rechnungswesen ist insofern zeitlos, als dass die grundlegenden Fragen immer dieselben bleiben:

Was verdiene ich, was kostet mein Produkt, wie plane und steuere ich? Aber was sich geändert hat, ist die Art und Weise, wie wir das Management bei seinen Entscheidungen unterstützen können. Geschäftsleitungen werden in Echtzeit Kennzahlen für alle Geschäftsbereiche abrufen können. Vereinfacht ausgedrückt, entwickelt sich das Controlling stetig vom Informationsbereitsteller hin zum Business Partner.

Sie machen ja auch eine der grossen Pflichtvorlesungen mit teilweise über 500 Studierenden. Wie vermittelt man in einer so grossen Vorlesung die Freude am Fach?

Das ist in der Tat eine Herausforderung. Ich versuche, nicht nur die Technik zu vermitteln, sondern mit einer Vielzahl von Beispielen den Bezug zur Praxis herzustellen.

Gibt es einen Moment oder ein Projekt in Ihrer Tätigkeit als Professor, an den oder das Sie sich besonders gerne erinnern?

Viele! Es ist aber nicht das grosse Highlight, das die Zufriedenheit ausmacht, es sind eher die vielen kleinen Dinge, die man auf den Weg bringt. Vor drei Jahren haben wir zum Beispiel mit dem grössten Schweizer Verband in Rechnungslegung und Controlling, veb.ch, den Praxiskommentar zum neuen Rechnungslegungsrecht herausgebracht, mit fast tausend Seiten. Ende Jahr soll die zweite Auflage fertig sein. Besonders Spass macht es, wenn man im Team zusammenarbeiten, sich gegenseitig in der Arbeit befruchten kann.

Sie sind nach Ihrem Studium in Frankfurt nach Zürich gezogen. Was gefällt Ihnen hier?

Zürich ist weltoffen, ein toller Universitätsstandort mit hervorragenden Arbeitsbedingungen und bietet alles, kulturell und kulinarisch. Ich gehe gerne an Konzerte in die Tonhalle, in die Oper und ins Schauspielhaus. Dann ist da die Lage am See, mit den Bergen in der Nähe – was will man mehr!

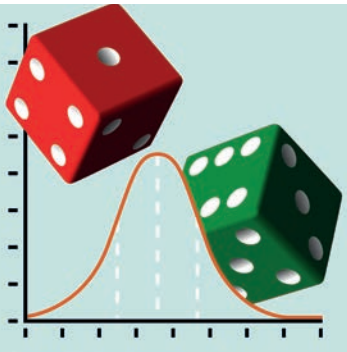
Haben Sie einen Traum, den Sie sich noch erfüllen möchten?

Ein einstelliges Handicap – aber das ist weit entfernt. Oder der Nobelpreis für Accounting – aber den gibt es ja leider noch nicht (schmunzelt). ●

Priska Feichter



Dieter Pfaff ist seit 1994 ordentlicher Professor am Lehrstuhl für Accounting der Universität Zürich. Von 2011 bis 2015 war er zudem Direktor des Instituts für Betriebswirtschaftslehre. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Fragen der Rechnungslegung, des Controllings sowie des internen Kontrollsystems. Neben anderen Engagements ist er auch Mitherausgeber der Zeitschrift «Die Unternehmung» (Swiss Journal of Business Research and Practice). Pfaff ist verheiratet und Vater von drei erwachsenen Töchtern.



Our new MOOCs: Try them out and spread the word to family and friends

«Das liebe Geld – Finance im Alltag»:

All of us regularly have to make financial decisions. In this course, participants will learn basic finance tools and learn how to make conscious and correct financial decisions.

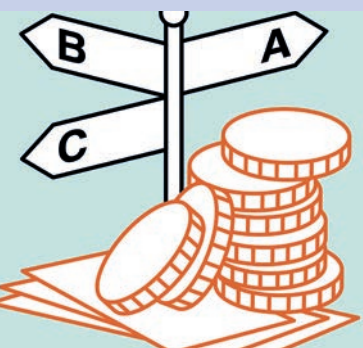
«An Intuitive Introduction to Probability»: Understanding probabilities is useful and fun — in this course participants learn how probability can be applied in everyday situations.

Start time: anytime.

Costs: free, or certified for approx. USD 50.

Requirements for participants: none; ideal for anyone interested or as a refresher for university graduates.

Additional information on all available MOOCs supported by UZH is accessible at: www.mooc.uzh.ch



MOOCs are online university courses that can be accessed for free and at any time. After launching the first MOOC, hosted by a UZH member in 2013, our Faculty has further strengthened its online presence. Two recently launched MOOCs created by the Department of Banking and Finance and the Department of Business Administration aim to make basic finance and probability know-how accessible, not only to students, but to the general public too. Gabriela Dettwiler

MOOCs, or massive open online courses, made their equally massive breakthrough in 2012 which the New York Times proclaimed as the «Year of the MOOC». At that time, the online courses managed to attract well-known universities, such as Princeton, Brown or Columbia, and thus paved the way for the broad audiences for which MOOCs were intended. The aim is to grant wide public access to affordable and attainable university-level education. Today, many universities worldwide provide courses on numerous platforms that are used by a growing number of learners.

UZH partners with largest MOOC platform, Coursera

Coursera injects meaning to the word massive: There are about 24 million registered users and 149 university partners, one of which is UZH. Learners can choose from over 2,000 online courses in various fields, such as business, data science or arts and humanities.

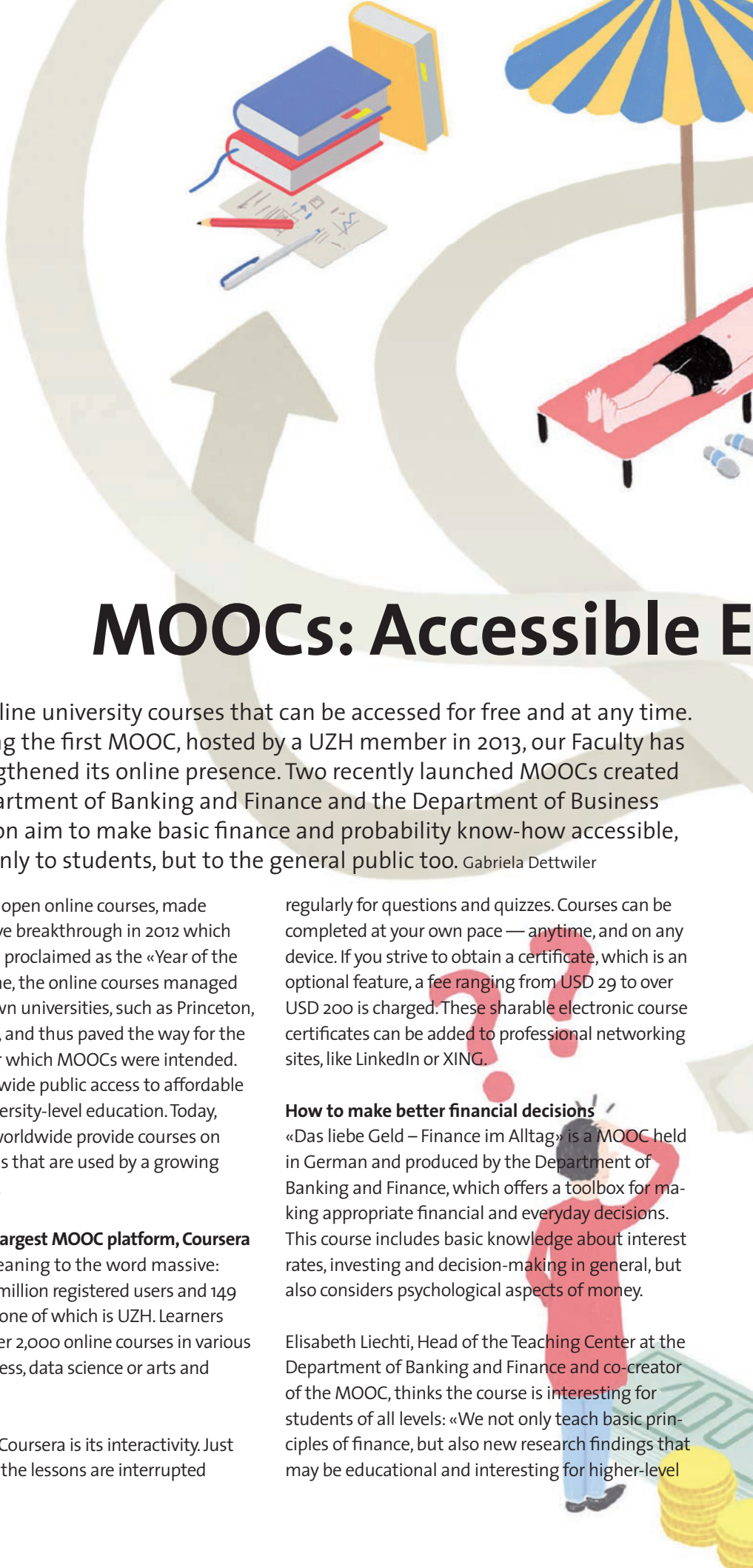
A special feature of Coursera is its interactivity. Just like in a lecture hall, the lessons are interrupted

regularly for questions and quizzes. Courses can be completed at your own pace — anytime, and on any device. If you strive to obtain a certificate, which is an optional feature, a fee ranging from USD 29 to over USD 200 is charged. These sharable electronic course certificates can be added to professional networking sites, like LinkedIn or XING.

How to make better financial decisions

«Das liebe Geld – Finance im Alltag» is a MOOC held in German and produced by the Department of Banking and Finance, which offers a toolbox for making appropriate financial and everyday decisions. This course includes basic knowledge about interest rates, investing and decision-making in general, but also considers psychological aspects of money.

Elisabeth Liechti, Head of the Teaching Center at the Department of Banking and Finance and co-creator of the MOOC, thinks the course is interesting for students of all levels: «We not only teach basic principles of finance, but also new research findings that may be educational and interesting for higher-level



MOOCs: Accessible E



Education for Everyone

students too.» However, Liechti and her team want to attract an audience irrespective of whether they have a university background: «We wanted to address the general public because finance and money are topics that touch each and every one of us; students, but also young adults in apprenticeships, or retirees. The difficulty is that so far MOOCs are mostly popular among highly-educated people.» Therefore, her current goal is to make a broader target group aware of the enormous potential MOOCs offer to reach the initial goal of widening access to higher education.

To encourage learning, Liechti and her team put great value on talking directly to the participants through videos at eye level and using illustrations and in-video questions. Furthermore, there is a discussion forum where participants can contribute to the course and help each other with questions. Liechti noticed that the English forums are used more frequently than the German counterparts: «The English MOOC community is already used to chitchatting on these platforms,» she said smiling.

An intuitive introduction to probability

Probability is a touchy subject for many students. Karl Schmedders, professor of quantitative business administration, has experienced many students with a strong aversion towards the field, saying «I want to help students overcome their prejudices against probability by teaching it in a

simple and application-oriented way.» Moreover, the MOOC was the perfect playground for trying new teaching methods: «It was an opportunity to leave my comfort zone and be part of the process of innovating teaching methods at universities and elsewhere,» Schmedders added.

Schmedders and his team had an almost identical target group in mind as Liechti. Additionally, they designed the courses as a recommended preparation for quantitative methods in statistics, microeconomics or finance for prospective candidates of UZH's Executive MBA program and MAS students. Interestingly, UZH is the first university offering a course on probability on Coursera. In contrast, classes, such as statistics, are offered by the dozen. Hence, addressing niche markets and thinking competitively helps to give visibility to UZH's expertise in specific fields.

Both Elisabeth Liechti and Karl Schmedders are motivated to further develop their MOOCs. Schmedders even plays with the idea of creating a brand-new MOOC from scratch with Monte Carlo methods. These simulations use repeated random sampling to model the probability of different outcomes for risk analysis. He thinks the method is particularly interesting because of its wide range of applications and like probability, there is not a single course on Monte Carlo methods on Coursera yet. ●

Testen Sie Ihr Wissen!

Quizfrage aus dem MOOC
«Das liebe Geld – Finance im
Alltag»:

Beurteilen Sie folgende Aussagen zum **Risikobegriff in der Finance** auf ihre Richtigkeit:

1. Risiko ist die Gefahr bzw. Chance, dass der zukünftige, tatsächliche Wert vom erwarteten Wert negativ bzw. positiv abweicht.
2. Je höher die erwartete Rendite, desto mehr Risiko muss eingegangen werden.
3. Ein Investmentangebot, das eine hohe Rendite bei tiefem Risiko aufweist, muss immer kritisch begutachtet werden.
4. Ein Investmentangebot, das eine hohe Rendite bei tiefem Risiko aufweist, ist immer eine gute Investitionsmöglichkeit.

1. Richtig; 2. Richtig; 3. Richtig; 4. Nicht richtig – Investmentangebote, die Ihnen sehr hohe Renditen bei tiefem Risiko versprechen, müssen Sie immer besonders kritisch begutachten. Je mehr Rendite, desto höher muss das Risiko sein.

UPDATE

NEUE BERUFUNGEN – WILLKOMMEN AN DER FAKULTÄT!

- 1 Cosimo-Andrea Munari wurde auf den 1. Februar 2017 zum Assistenzprofessor für Finance and Insurance ernannt. Dr. Munari ist seit 2015 als Postdoktorand am IBF der UZH tätig.
- 2 Ralph Ossa wurde auf den 1. Januar 2017 zum ordentlichen Professor für Ökonomik der Globalisierung und der Schwellenländer, gestiftet vom UBS International Center of Economics in Society, ernannt. Zuletzt forschte und lehrte er an der University of Chicago.

ERFOLGREICHE EINWERBUNG VON ERC GRANTS

- 3 Zwei unserer Professoren haben den Europäischen Forschungsrat mit ihren Forschungsprojekten überzeugt: Steven Ongena, Professor am Institut für Banking und Finance, erhält für sein Projekt zur Untersuchung der Treiber des Wachstums von Bankkrediten und Finanzkrisen einen ERC Advanced Grant im Wert von 2,5 Millionen Euro über fünf Jahre.
- 4 Christian Ruff, Professor für Neuroökonomie am Institut für Volkswirtschaftslehre, erhält einen Consolidator Grant im Wert von rund zwei Millionen Euro. Er will untersuchen, welche Mechanismen im menschlichen Gehirn dafür verantwortlich sind, dass wir unsere Entscheidungen und Handlungen im Umgang mit anderen Menschen kontrollieren können.

Mit den ERC Grants werden etablierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit hervorragendem Leistungsausweis unterstützt.

TOP-REFERENTEN AN UNSERER FAKULTÄT

- 5 Auch in diesem Jahr durften wir wieder prominente Redner an der Fakultät begrüßen: Im Januar gab Nobelpreisträger Joseph Stiglitz auf Einladung des Instituts für Banking und Finance Denkanstösse zu Nachhaltigkeit in der Finanzwelt.
- 6 Der renommierte Wissenschaftler Professor Ronald Arkin, Direktor des Mobile Robot Laboratory am Georgia Institute of Technology, referierte auf Einladung des Instituts für Informatik über die Rolle von Robotern in unserer Gesellschaft: «How to NOT build a Terminator».
- 7 Im März begeisterte Richard David Precht das Publikum in einer öffentlichen Podiumsdiskussion in der Aula der UZH. Mit dem Ökonomeprofessor Ernst Fehr diskutierte der Philosoph und Bestsellerautor über Verunsicherungen, Populismus und die Zukunft der Arbeitsgesellschaft.

Diese öffentlichen Vorträge sind auch für alle Alumni offen – wer in Zukunft keinen Anlass mehr verpassen will, der zücke jetzt die Agenda und werde noch heute Mitglied bei unserer LinkedIn- oder XING-Gruppe OEC ALUMNI UZH!



1



2



3



4

OEC ALUMNI UZH

23. Juli 2017
Ab 20.30 Uhr
OEC ALUMNI Sommerparty
Seebad Enge, Zürich
Mehr Informationen,
auch zu Fachevents 2017:
www.oecalumni.ch

Institut für Banking und Finance

14. Juni 2017

9.30–17.30 Uhr
mit Apéro
Jahrestagung Corporate Governance und Finanzmarktregulierung
Keynote Speech von
Walter B. Kielholz,
VR-Präsident Swiss Re
Universität Zürich,
RAI-G-41
www.finreg.uzh.ch/de/events

Institut für Informatik

16./17. Juni 2017
Informatiktage am Institut für Informatik
Binzmühlestrasse 14,
8050 Zürich
www.informatiktage.ch/profile/universitat-zurich

EMBA UZH

28. November 2017
Ab 18.30 Uhr

Informationsveranstaltung EMBA UZH
Lehrgang 2018–2020
Restaurant UniTurm
www.emba.uzh.ch

UBS International Center of Economics in Society

13. November 2017
9.30–19.30 Uhr
UBS Center Forum for Economic Dialogue
«Globalization and

its new discontent»
Kaufleuten Zürich
www.ubscenter.uzh.ch

Universität Zürich

2./3. September 2017
Scientifica: Zürcher Wissenschaftstage
Diverse Standorte UZH und ETH
www.uzh.ch/de/outreach/events/scientifica



Universität
Zürich^{UZH}

executive | MBA

Bewerbungsschluss:
30. Juni 2017



wertvoll
verbunden

Sie brauchen für Ihren nächsten Karriereschritt General Management-Kompetenzen?
Das Executive MBA Programm der Universität Zürich mit Modulen an der Yale University und in Schanghai ist Ihr Sprungbrett zum Erfolg.

www.emba.uzh.ch



LE
RU

Benvenuti a Zurigo



BRUNELLO CUCINELLI

DSQUARED2

Ermenegildo Zegna

E T A O



MONCLER

In der neuen Herrenwelt
Ab Herbst 2017

Jelmoli

THE HOUSE OF BRANDS
BAHNHOFSTRASSE ZÜRICH